

mancher ausgezeichneten Herbartgabe aufgetreten ist. Eine ganz riesenhafte Literatur ist bewältigt. Die Anordnung ist übersichtlich und einleuchtend und ein wohl disponierter Zusammenhang ist erreicht. Die Kennzeichnung der einzelnen Schriften, von denen an dieser Stelle besonders auf die das Verhältnis Herbarts zu Kant behandelnden hingewiesen sei, geschieht in vornehmer Sachlichkeit und völliger Klarheit. Das unentbehrliche Register ist mit Recht ganz eingehend gehalten. Möge das von grossem pädagogischen Geschick zeugende vortreffliche Werkchen so vielen Nutzen stiften und so zahlreiche Verwendung finden als es seinem hohen Werte nach verdient. Möge es die Lust zum Studium Herbarts befördern und das Andenken an seine grossen Verdienste um die Pädagogik und Psychologie wacherhalten.

Berlin.

Arthur Liebert.

Fischer, Kuno. Spinozas Leben, Werke und Lehre. Fünfte Auflage. Carl Winters Universitätsbuchhandlung. Heidelberg 1909. (XVI u. 635 S.)

Die Gesichtspunkte, unter denen ich die bisher von mir angezeigten Bände von Kuno Fischers Geschichte der neueren Philosophie behandelt habe, werde ich mit besonderem Rechte auch seinem „Spinoza“ gegenüber zur Anwendung zu bringen haben. Den eigentlichen Inhalt dieses ja bereits in fünfter Auflage vorliegenden Werkes, die Art, wie Kuno Fischer zunächst die Descartessche Schule überhaupt historisch zu begreifen sucht, um Spinoza als deren „Vollender und Schlussglied“ zu würdigen, darf ich ebenso als bekannt voraussetzen, wie die meisterhafte biographische Charakteristik, die stets eine um so höhere Bewunderung verdienen wird, als jeder, der Kuno Fischer selbst menschlich näher getreten ist, weiss, in eine wie sehr seiner eigenen heterogene Denkerindividualität er sich gerade hier hineinfinden und hineinleben musste, um sie in ihrer ganzen Intimität fassen und darstellen zu können. Ebenso darf seine Analyse der Spinozistischen Lehre jetzt als bekannt gelten, so sehr sie noch ein Schopenhauer missverstehen konnte. Und, wie von den übrigen von mir schon angezeigten Bänden der Neuauflage des Hauptwerkes von Kuno Fischer, so ist es auch von diesem meine feste Überzeugung: Sowenig die historische Forschung je stillstehen darf, und so sehr sie auf Bereicherung wie Berichtigung stets wird bedacht sein müssen, so wird sie, wenn sie sich nicht in tote Wort- und Buchstaben-Gelehrsamkeit verlieren, sondern dem lebendigen Geiste der Geschichte selbst gerecht werden will, auch diesem Werke Kuno Fischers immer einen Ehrenplatz in ihrem Bereiche anzuweisen haben.

Was nun aber gerade die Berücksichtigung der historischen Weiterarbeit für diese neue Auflage anlangt, worauf ich auch diesmal den Schwerpunkt des Referates zu legen habe, so wird man dem Bearbeiter des „Spinoza“ gerade ganz besonderen Dank wissen müssen. Das Werk war vom Verlage in die denkbar beste Hand gelegt. Die Bearbeitung hat ein Forscher übernommen, der sich auf dem Gebiete der Spinoza-Forschung, wie überhaupt nur ganz wenige, bewährt hat, Carl Gebhardt. Was er unter dem bescheidenen Namen eines „Anhangs“ in der ebenso bescheidenen Form von „Anmerkungen“ zur Ergänzung von Kuno Fischer (im ganzen übrigens drei volle Bogen Petit-Satz) beigesteuert hat, das besitzt in vielen Partien den Wert eigener philosophiegeschichtlicher Abhandlungen. Ich erwähne nur folgende Artikel: „Spinoza und die Frauen“ (Anm. 7), „Der Freundeskreis Spinozas“ (Anm. 9), „Leibniz und Spinoza“ (Anm. 14), „Die Bibliothek Spinozas“ (Anm. 17), „Ausgaben und Übersetzungen der Werke Spinozas“ (Anm. 21), „Zum Tractatus brevis“ (Anm. 23), „Spinoza und die Stoa“ (Anm. 25), „Die Entstehung der Abhandlung über die Verbesserung des Verstandes“ (Anm. 26), der übrigens Gebhardt früher schon eine besondere eingehende, gründliche und scharfsinnige Untersuchung gewidmet hatte, „Spinoza und Bacon“ (Anm. 27), „Zu den Principia Philosophiae Cartesianae und den Cogitata metaphysica“ (Anm. 28), „Die Entstehung

des theol.-polit. Traktates“ (Anm. 30), „Spinoza und das Christentum“ (Anm. 31), „Der tractatus politicus als Staatsschrift“ (Anm. 35), „Die angebliche Wandlung in der Staatslehre Spinozas“ (Anm. 36) — welche beiden letzten Artikel um so mehr ins Gewicht fallen, als Gebhardt der einzige ist, der das Thema „Spinoza als Politiker“ bereits monographisch, wenn auch nur kurz, so doch mit tieferem Verständnis und Sachkenntnis behandelt hat, während sonst darüber nur dilettantisch räsontiert wurde —, ferner die „Neuere Spinoza-Litteratur“ (Anm. 38) sowie endlich das sorgfältige Register. Das mag genügen, um wenigstens durch die Aufzählung dem Leser eine Vorstellung davon zu geben, welche ungemein wertvolle Bereicherung gerade die Neuauflage dieses Bandes durch seinen Herausgeber erfahren hat.

Das Interesse der Gegenwart an Spinoza bewegt sich in Extremen: Auf der einen Seite sucht ihn eine monistische Popularphilosophie als den ihrigen auszugeben und zu ihrem Heros zu stempeln. Auf der anderen Seite tritt eine wissenschaftlich gerichtete philosophische Tendenz mit Maßstäben moderner Erkenntnistheorie und Metaphysik an ihn heran, kritisiert ihn, ohne ihm historisch gerecht zu werden. So entgegengesetzt beide Tendenzen an und für sich sein mögen, sie kommen in einer ungerechten Herabsetzung der Grösse des Denkers überein. Denn eine Herabsetzung ist es ebenso, wenn der vulgäre Gegenwartsmonismus Spinoza als seinen Heros preisst, wie wenn die wissenschaftliche Beurteilung ihn ohne Zusammenhang des geschichtlichen Werdens blos kritisiert. Es ist zu hoffen, dass die Neuauflage des Werkes von Kuno Fischer, aus echtem historischen Geiste geboren, auch den echten historischen Gesichtspunkt Spinoza gegenüber wieder gewinnen hilft. Für dieses historische Verständnis wird es, wie kaum ein anderes, als Führer dienen können.

Halle a. S.

Bruno Bauch.

Hensel, Paul, Prof. Dr. Rousseau. Aus Natur und Geisteswelt. 180. Band. Leipzig, B. G. Teubner. 1907.

Es ist schwer, im Anerkennen und Preisen dieses Werkes nicht zu weit zu gehen. Ich möchte diese wertvolle Gabe Hensels, die das Beste enthält, was über J. J. Rousseau gesagt werden kann, am liebsten einer andern Monographie an die Seite stellen, die mich einstens in gleicher Weise in Spannung hielt, und das war: Thomas Carlyle von Paul Hensel. Einmal gibt diese Arbeit eine vortreffliche Orientierung über die Gedankenwelt Rousseaus in einer Kürze, die doch niemals als Kürze, die nur andeutete, sich unangenehm bemerkbar macht. In klassisch-schönem Stile wird uns sodann aus R.s Werken erzählt, ein lebendiges Bild derselben entworfen. Die Grundgedanken aber werden geistvoll beurteilt von einem sich deutlich als Schüler Kants kundtuenden Philosophen. Kurze, schlagende Sätze vermögen dem aufmerksamen Leser oft in den einzelnen Kapiteln eine wundervolle Klarheit und einen sicheren Standort zu verleihen in den grossen Problemen, die die Geschichtsphilosophie, Rechtsphilosophie und Religionsphilosophie der Gegenwart zu lösen aufgeben.

Doch soll wenigstens die Anlage des Büchleins, die schon an sich die Meisterhand zeigt, mitgeteilt werden. „Der Mensch“ heisst das erste Kapitel und gibt eines der feinsinnigsten Charakterbilder, die geschaffen werden konnten. Abhold allem Aburteilen und allen landläufigen Phrasen sucht der Verfasser durch liebevolles Sich-Versenken die Persönlichkeit Rousseaus zu verstehen, zu erleben und dies Erlebnis weiterzugeben. Gleich die fein formulierten Sätze am Eingang, die den „grossen Beginner“ Rousseau neben den „grossen Vollender“ Voltaire stellen, werfen ein helles Licht in die dunkle Rätselwelt des Lebens R.s. Hensel sagt selber einmal S. 23, Rousseaus Methode der Geschichtsschreibung verteidigend: „Der Historiker ist dauernd genötigt, zur Ergänzung dessen, was er in seinen Akten findet, Schlüsse auf Vorgänge zu machen, die er hypothetisch aus dem vorliegenden Material erschliesst. Schon eine Biographie kann auf gar keinem andern Wege zustande kommen“. Das ist die Methode, die Hensel selbst anwendet